

## BUCHBESPRECHUNG

# „Wealth Supremacy“ – über die unsichtbaren, aber allgegenwärtigen Regeln des Kapitalismus

REZENSENTIN

Eva Six\*

WERK

Kelly, Marjorie (2023).

Wealth Supremacy. How the Extractive Economy and the Biased Rules of Capitalism Drive Today's Crises.

Oakland (CA), Berrett-Koehler Publishers. 246 Seiten. 23,11 EUR.

ISBN 978-1-5230-0477-5.

ZUSAMMENFASSUNG

In „Wealth Supremacy. How the Extractive Economy and the Biased Rules of Capitalism Drive Today's Crises“ analysiert Marjorie Kelly die tiefen Ungerechtigkeiten, die durch das kapitalistische System und die sogenannte „Wealth Supremacy“ entstehen. Sie beschreibt, wie kapitalzentrierte Strukturen zu globalen Krisen wie Klimawandel, sozialer Ungleichheit und autoritären Regimen führen. Kelly zeigt, dass die Maximierung von Kapital nicht nur wirtschaftliche Instabilität, sondern auch soziale und ökologische Schäden verursacht. Ausgehend von der Untersuchung zahlreicher „Mythen“ des Kapitalismus und der Vorstellung alternativer Ansatzpunkte ruft sie zu einem Systemwandel auf, der unter anderem auf wirtschaftsdemokratischen Initiativen basieren soll. Fazit: Ein gut recherchiertes Buch mit bildhafter Sprache, das wichtige Fragen über Kapitalismus und Gerechtigkeit – insbesondere in Hinblick auf die USA – aufwirft.

DOI

10.59288/wug504.268

Marjorie Kelly, Journalistin, Theoretikerin und Consultant, setzt sich seit Jahren für die Entwicklung progressiver Unternehmensmodel-

le und verantwortungsvolles Investieren ein. Doch in „Wealth Supremacy. How the Extractive Economy and the Biased Rules of Capita-

---

\* Eva Six: Arbeiterkammer Wien  
Kontakt: eva.six@akwien.at

lism Drive Today's Crises“ gesteht sie sich ein, dass diese Bemühungen die grundlegenden Probleme unseres derzeitigen Systems nicht berühren. Kellys Buch zeichnet zunächst einen scharfsinnigen Problemaufriss: Sie versucht, den extraktiven Kapitalismus mittels anschaulicher Beispiele sichtbar zu machen, und weist dabei auf die Wichtigkeit hin, Problemen einen Namen zu geben. Im Zentrum ihrer Analyse stehen dabei zwei tief verwurzelte Verzerrungen unserer Gesellschaft: „white supremacy“ und „wealth supremacy“, die sie als die Manifestation von Klassenbias beschreibt (13). Diese Ungerechtigkeiten sind, wie sie betont, einerseits völlig offensichtlich und andererseits auf seltsame Weise verborgen. Der Fokus dieses Buches liegt auf dem „capital bias“ unserer Gesellschaft, einer systemischen Verzerrung, die die Interessen und den Schutz des Kapitals über alle anderen gesellschaftlichen Werte stellt und sich in politischen Entscheidungen, sozialen Normen und Privilegien niederschlägt. In Kellys Analyse wird der Kapitalismus somit als ein extraktives System beschrieben, das Reichtum von unten nach oben umverteilt und primär darauf abzielt, die Interessen des Kapitals zu schützen, wodurch soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten verstärkt werden. Zudem führt der allgegenwärtige „capital bias“ dazu, dass Privateigentum – unabhängig davon, in welcher Höhe und zu welchen Kosten – als naturgegebenes Recht angesehen wird, was die Ungerechtigkeiten in den bestehenden ökonomischen Strukturen weiter zementiert (23).

### **Intersektionalität und Machtstrukturen**

Kelly legt in ihrem Buch auch besonderen Wert darauf, die Intersektionalitäten der gegenwärtigen Machtstrukturen herauszuarbeiten. Dabei verdeutlicht sie die prekäre Situation von People of Color (insbesondere in den USA) und verknüpft diese mit der Geschichte

des Kolonialismus und Imperialismus. Sie argumentiert, dass das kulturelle Konstrukt des Privateigentums die Grundlage für die fortwährende Dominanz der „white supremacy“ und die beschleunigte Expansion der „wealth supremacy“ bildet (46). Diese Ungerechtigkeiten treffen zudem längst nicht mehr ausschließlich People of Color, sondern auch zunehmend weiße Menschen, wie etwa Bauern in Wisconsin, deren Land von großen Konzernen übernommen wird. Die gravierenden Folgen dieses Systems sieht sie in den sich überschneidenden globalen Krisen – dem Klimawandel, dem Verlust der Biodiversität, zunehmender Ungleichheit und dem Aufstieg autoritärer Regime.

### **Es braucht einen Systemwandel**

Im weiteren Verlauf des Buches legt Kelly dar, dass der „capital bias“ überwunden werden müsse, um die aktuellen globalen Herausforderungen wirksam und nachhaltig anzugehen. Sie argumentiert, dass diese Probleme nur durch einen tiefgreifenden Systemwandel gelöst werden könnten. Zwar erkennt sie an, dass manchmal unmittelbare Krisen, also „Feuer“, gelöscht werden müssten, doch betont sie, dass es nicht dabei bleiben dürfe. Der Fokus müsse langfristig auf einer grundsätzlichen Transformation der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen liegen.

Kelly scheut sich dabei nicht, den Begriff „Systemwandel“ explizit zu definieren und konkrete Schritte für dessen Umsetzung zu skizzieren. Für sie bedeutet ein Systemwandel, „über das archaische Konzept von Eigentum und Reichtum als Privileg hinwegzukommen“ (25; eigene Übersetzung), wie es im extraktiven Kapitalismus allgegenwärtig ist. In ihrer Analyse verweist sie darauf, dass unsere Definition von Eigentum tief in der patriarchalen Vorstellung von Herrschaft verwurzelt

ist – einem alten Paradigma der westlichen Zivilisation, das darauf basiert, dass manche mit Macht geboren werden, während andere machtlos bleiben. Ihre Theorie, wie der Systemwechsel erreicht werden kann, gibt auch die weitere Struktur des Buches vor: Benennen, Entkräften von Verzerrungen, Aufzeigen von Notwendigkeit, Vorstellungskraft und Demonstration.

### Die Mythen des Kapitalismus

Nachdem Marjorie Kelly im ersten Teil ihres Buches das Problem des extraktiven Kapitalismus klar benannt hat, widmet sie sich im zweiten Teil der Delegitimierung des Kapitalanspruchs und dem Aufzeigen der Dringlichkeit eines Systemwechsels. Hierbei deckt sie verschiedene Mythen auf, die um den Kapitalismus gesponnen sind, und greift nochmals die tiefgreifenden Folgen dieser Ideologie auf.

Der erste Mythos, den sie thematisiert, ist der Mythos der Maximierung („maximizing“). In der Logik der „Wealth Supremacy“ gibt es nie genug – der Anspruch besteht darin, immer maximalen wiederkehrenden und somit unendlichen Gewinn zu erzielen (56). Kelly beschreibt, wie diese Logik tief im extraktiven Kapitalismus verankert ist und als unantastbar gilt. Diese Profitmaximierung bedeutet, dass das Kapital ohne Rücksicht auf die Konsequenzen von überall und jedem nehmen kann. Sie zieht Parallelen zum imperialistischen Weltbild, in dem eine kleine Elite von dieser Maximierungslogik profitiert, während Arbeiter:innen, Mieter:innen und andere marginalisierte Gruppen ausgebeutet werden. Die gesellschaftliche Akzeptanz dieser Praktiken beschreibt Kelly als „kulturelle Verzerrung“, die darauf aufbaut, das Individuum ins Zentrum zu stellen und von jeglicher Gemeinschaft zu entfremden (60; eigene Übersetzung). Besonders interessant ist ihre Unter-

scheidung zwischen „Profit machen“ und „Profit maximieren“. Während Ersteres mit „social drinking“ verglichen wird, stellt sie die Maximierung als exzessiv und schädlich dar, ähnlich dem Alkoholismus (61). Allerdings bleibt die genaue Abgrenzung zwischen diesen beiden Konzepten vage.

Ein weiterer wichtiger Mythos, den sie untersucht, ist der Mythos der Treuhandpflicht („fiduciary duty“). Im Zentrum dieser These steht die rechtliche Verpflichtung von Treuhänder:innen, das Kapital für die Eigentümer:innen zu maximieren – ohne Rücksicht auf moralische oder soziale Verantwortung. Diese rechtliche Verpflichtung wird von Kelly als Institutionalisierung von Gier beschrieben (70). Als Beispiel für eine positive Abweichung von dieser Praxis führt Kelly Unternehmen wie BlueHub an, die einerseits Investor:innen Renditen bieten, gleichzeitig aber auch Menschen in Notlagen unterstützen. Dennoch bleibt die Frage bestehen, warum soziale Absicherung überhaupt in die Hände gewinnorientierter Unternehmen gelegt werden sollte. Hier zeigt sich, dass Kelly zwar systemische Kritik übt, aber in ihren Lösungsansätzen oft in der Logik der Business-Ethik und Finanzwelt verhaftet bleibt.

Im Mythos der Unternehmensführung („corporate governance“) kritisiert Kelly das fehlende Mitspracherecht von Arbeiter:innen und plädiert für mehr Wirtschaftsdemokratie. Sie verweist auf die enorme Macht, die mit dem Besitz von Kapital einhergeht, und betont, dass dieser Einfluss, wenn auch auf legale Art und Weise, die demokratische Teilhabe untergräbt. Diese Kritik führt sie im Mythos der Gewinn- und Verlustrechnung („income statement“) weiter, indem sie auf die inhärente Logik hinweist, dass Gewinne immer steigen müssen, was bedeutet, dass die Kosten – insbesondere Löhne – stets

gesenkt werden sollen. In diesem Zusammenhang spricht Kelly von einem „Krieg gegen Arbeiter:innen“, der sich nicht nur in Lohndumping, sondern auch in der Schwächung von Gewerkschaften und der Zunahme prekärer Arbeitsverhältnisse manifestiert (90; eigene Übersetzung). Dabei verweist sie jedoch kurz auf die Unterschiede zwischen den USA und Europa, wo die Lage ihrer Ansicht nach weniger drastisch sei.

Im Mythos der Materialität („materiality“) zeigt Kelly auf, dass in der kapitalistischen Logik nur Kapitalgewinne als real und relevant angesehen werden, während soziale und ökologische Schäden ignoriert werden (es sei denn, sie bedrohen das Kapital). Hier hebt sie besonders die Rolle von Private Equity hervor, das oft besonders ausbeuterische und zerstörerische Praktiken verfolgt. Im Mythos der freien Märkte („free markets“), inspiriert von Quinn Slobodians Werk, rekapituliert Kelly zudem das Aufkommen der neoliberalen Ideologie, die besagt, dass keinerlei Einschränkungen für das Handeln von Unternehmen und Kapital gelten dürfen – auch nicht durch demokratische Institutionen. Hier verweist sie auch auf die Rolle des österreichischen Ökonomen Ludwig von Mises und dessen maßgeblichen Einfluss auf diese Strömung (111).

Der letzte Mythos, den Kelly aufgreift, ist der Mythos der Enteignung („takings“). Kapitalbesitzer:innen fürchten sich vor staatlichen Eingriffen, insbesondere vor der Enteignung, und sehen es als oberste Pflicht des Staates an, Privateigentum zu schützen. Kelly nimmt jedoch eine alternative Perspektive ein: Sie argumentiert, dass diese Angst aus einer kapitalzentrierten Sichtweise stammt, die gleichzeitig blind gegenüber den eigenen extraktiven Methoden gegenüber den Arbeiter:innen und der Natur scheint (117).

Am Ende dieses Teils betont Kelly noch einmal die Dringlichkeit eines Systemwechsels. Sie verweist auf die extremen Vermögensungleichheiten, bei denen ein kleiner Teil der Menschen den Großteil des Kapitals besitzt, dieses jedoch kaum produktiv nutzt (stattdessen wird es oft an Shareholder ausgeschüttet). Kelly kritisiert anschließend, dass viele Menschen gar kein Vermögen besitzen, verabsäumt es jedoch, auf die Wichtigkeit von öffentlichem Vermögen hinzuweisen.

### **Wo sollen wir beginnen?**

Im letzten Teil des Buches fordert Marjorie Kelly einen klaren Übergang zu einem demokratischeren und nachhaltigeren Wirtschaftssystem, das die tief verwurzelten Ungerechtigkeiten des kapitalistischen Modells überwinden soll. Kelly betont, dass das aktuelle System nicht nur ungerecht ist, sondern auch unsere Demokratie untergräbt. Sie beginnt diesen Abschnitt, indem sie darlegt, wie wichtig es sei, sich eine Alternative zum bestehenden System vorzustellen. Diese Vorstellungskraft (Imagination) sieht Kelly als ersten Schritt, um das „Mindset“ der Gesellschaft zu verändern und den allgegenwärtigen „capital bias“ zu durchbrechen. Anhand konkreter Beispiele zeigt Kelly, wie Unternehmen erfolgreich alternative Wege beschreiten können (Demonstration). Sie verweist auf Unternehmen wie Patagonia, die sich der reinen Profitmaximierung teilweise entziehen und damit zeigen, dass es auch anders geht. Solche Beispiele sind ihrer Meinung nach notwendig, um die „Trance der Normalität“ zu durchbrechen und die Menschen aufzuwecken – ein Bewusstseinswandel, der ihrer Ansicht nach den Anfang eines Systemwandels markiert (135; eigene Übersetzung).

Kelly stellt zudem einige weitere Ansatzpunkte und Wege vor, wie ihrer Einschätzung nach ein Systemwechsel erreicht werden könnte. Sie

betont zunächst, dass Krisen eine Chance bieten, nicht nur bestehende Probleme zu lösen, sondern auch das System grundlegend zu verändern. Im Mittelpunkt ihrer Vorschläge stehen wirtschaftsdemokratische Initiativen, die von der lokalen Nachbarschaftsebene ausgehen und somit auf kommunaler Basis beginnen sollten (159). Im Zuge dessen verweist sie auch auf die Wichtigkeit des Ausbaus von sozialen Sicherungsnetzen und des Aufbaus öffentlicher Infrastruktur (wie es in Europa allerdings zu großen Teilen bereits üblich ist). Sie ruft zudem dazu auf, neue sprachliche und statistische Konzepte zu verwenden und weiterzuentwickeln, um das Bewusstsein für den notwendigen Wandel zu fördern, und ermutigt zu subversiven Handlungen, die das bestehende System infrage stellen. Zusätzlich verweist sie auf ihren Austausch mit Expert:innen im Rahmen des Projekts „Democratizing Finance“ und diskutiert Lösungsvorschläge in diesem Bereich, wie beispielsweise die „Rückeroberung“ der Federal Reserve, die Einführung eines Schuldenerlasses oder die Finanzierungsmöglichkeiten grüner Energie. Kelly schließt diesen Teil mit einem abermaligen eindringlichen Appell, offener die allgegenwertige „wealth supremacy“ zu hinterfragen, da das „archaische Ziel, nur dem Wohlstand der Wenigen zu dienen, überholt ist“ (193; eigene Übersetzung). Dennoch verweist sie auch darauf, dass es keine Garantie für den Erfolg dieser Bemühungen geben kann.

### **Abschließendes Fazit**

Marjorie Kellys „Wealth Supremacy“ bietet eine eindringliche und gut recherchierte Analyse der tiefen strukturellen Probleme des kapitalistischen Systems. Besonders für Leser:innen im Globalen Norden ist es eine wichtige Aufforderung, die vermeintlich unveränderlichen Normen des Kapitalismus zu hinterfragen. Kelly zeigt, wie leicht man sich in der Logik des Sys-

tems verliert, oft gelehrt von alltäglichem Pragmatismus. Dieses Buch ermutigt, den Blick über den Tellerrand zu wagen und alternative Perspektiven zuzulassen.

Kelly überzeugt vor allem durch ihre anschauliche Bildsprache und ihre Fähigkeit, abstrakte wirtschaftliche Theorien mit lebendigen Beispielen zu verknüpfen. Sie nimmt die Leser:innen mit auf eine Reise durch die oft unsichtbaren Mechanismen, die Kapitalismus und Ungleichheit aufrechterhalten. Gleichzeitig bleibt die Kritik an ihrem Werk nicht aus: Das Buch ist stark auf die USA fokussiert, und viele ihrer Beispiele von „moralisch handelnden“ Unternehmen wirken idealisiert. Es bleibt fraglich, ob es sinnvoll ist, sich auf den „guten Willen“ von Unternehmen zu verlassen, wenn stattdessen demokratisch beschlossene Regeln nötig wären, die für alle gelten. Zudem bleibt auch offen, wie realistisch eine breite Implementierung solcher alternativen Geschäftsmodelle derzeit ist. Ein weiterer Kritikpunkt liegt in ihrer Aufforderung zu einem „Change of Mind“, der sich primär an Unternehmer:innen zu richten scheint. Arbeiter:innen, die tagtäglich unter fremdbestimmten Arbeitsbedingungen leiden, wird dieser Bewusstseinswandel aufgrund des eklatanten Machtgefälles wenig helfen. Kelly weist so zwar beispielsweise auf die negativen Auswirkungen von Arbeitslosigkeit hin, bleibt jedoch vage, wenn es um strukturelle Lösungen wie etwa eine Jobgarantie geht. Dies zeigt, dass sie ihre Ansätze stark auf individuelles moralisches Handeln ausrichtet, aber weniger über staatliche Strukturen spricht, die für eine nachhaltige Veränderung für alle notwendig wären. Insgesamt leistet das Buch jedoch einen wichtigen Beitrag zur Debatte über die Einhegung des Kapitalismus versus einen vollständigen Systemwechsel. Kellys eindrucksvolle Darstellung der Logik des Kapitals und ihre

klare Sprache machen es zu einer lohnenswerten Lektüre für alle, die sich mit den drängenden Fragen von Ungleichheit, Rassismus und Klimawandel auseinandersetzen wollen. Ihr

Optimismus ist erfrischend und inspiriert dazu, über mögliche Lösungen nachzudenken, anstatt sich zu sehr in der Kritik am Status quo zu verlieren.